

## Olaf Jessen

„Zur Geschichte des militärischen Denkens vom späten Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert“. Workshop des Arbeitskreises Militärgeschichte e. V. in Kooperation mit der Universitätsbibliothek Stuttgart und dem Wehrgeschichtlichen Museum Rastatt.  
29. bis 30. April 2004, Universitätsbibliothek Stuttgart

Das Einführungsreferat hielt *Daniel Hohrath* (Esslingen), Organisator der Tagung. Die „Neue Militärgeschichte“, so Hohrath, habe sich bisher kaum der Geschichte des Denkens über den Krieg angenommen. Militärisches Denken beschäftige sich mit Kriegführung wie Kriegstechnik und definiere sich durch die Selbstbeschränkung, nicht nach dem Krieg als solchem zu fragen, sondern ihn als gegeben vorauszusetzen. Der Historiker stehe vor zwei Hauptaufgaben: Er müsse einerseits die Logik militärischen Denkens nachvollziehen und es andererseits in den sozialen, kulturellen und geistigen Zeit-horizont einordnen.

*Alaric Searle* (München) stellte „Überlegungen zu einer militärischen Ideengeschichte im 19. und 20. Jahrhundert“ an. Searle betonte, die Geschichte des militärischen Denkens sei die Geschichte eines internationalen Ideenaustausches. Um das weite Forschungsfeld einzugrenzen, entwickelte Searle ein methodisches Drei-Säulen-Modell, das auf den Schlüsselbereichen Militärtheorie, Militärdoktrin und Militärpublizistik fußt. Wichtigste Säule, so Searle, sei die Militärtheorie, also die Antwort der Fachleute auf Fragen des Heerwesens und des Krieges der Zukunft.

*Jutta Nowosadtko* (Essen) sprach über „Modernisierung, Evolution und die Schwierigkeiten, ‚lange Linien‘ theoretisch zu fassen“. Nowosadtko skizzierte die „Systemtheorie“ des Soziologen Niklas Luhmann (1927-1998). Luhmann ging der Frage nach, wie eine Beschreibung der Sozialordnung moderner, hochkomplexer Gesellschaften zu strukturieren wäre. Begreife man, so Nowosadtko, das Militär im Sinne Luhmanns als „Organisationssystem“, könne man die Modernität einer Armee möglicherweise genauer beurteilen; denn nach Luhmann sei das Kennzeichen von Modernität die Eigendynamik der Teilsysteme, zum Beispiel von Militärbehörden oder Waffengattungen.

*Rainer Leng* (Würzburg) referierte über „Büchsenmeisterbücher - eine neue Literaturgattung des Spätmittelalters“. Leng stellte das Buch „Bellifortis“ („Der im Krieg Starke“) aus der Feder Konrad Kyesers vor. Dass sich das Werk an den Adel richtete, offenbarten unter anderem die Buchmalereien.

In seinem Vortrag, reich bebildert, erläuterte Leng eindrucksvolle Beispiele. Die ersten Büchsenmeisterbücher hingegen hätten mehr dem beruflichen Austausch gedient und Spezialwissen vermittelt. Mit über 300 Handschriften allein im 15. und 16. Jahrhundert liefere diese Quellengattung einen gewaltigen Fundus.

Der Vortrag von *Christian Ottersbach* (Esslingen) über „Die Festung im Garten: Fortifikation als pädagogisches Lehrmittel vom 17. - 19. Jahrhundert“ behandelte einen kuriosen Teil der Prinzenenerziehung: die Ausbildung in der Belagerungskunst durch naturgetreue Miniaturfestungen. So habe Mazarin dem kleinen Ludwig XIV. eine „Lustschanze“ im Garten des „Palais Royale“ geschenkt; beim Bau von „Osborne House“ auf der Insel Wight hätten englische Königskinder unter der Anleitung von Ingenieuren selbst Hand angelegt und Kaiser Wilhelm II. habe für seine Söhne in Sanssouci ein Übungsfort errichten lassen, ausgestattet mit funktionstüchtigen Miniaturkanonen der Firma Krupp.

*Michael Sikora* (Münster) sprach über „Clausewitz und die Kriegsgeschichte“. Wer allein von der Zahl seiner Schriften ausgehe, so Sikora, müsse Clausewitz eher als Kriegshistoriker denn als Theoretiker betrachten. Den Grundsatz, aus der Erfahrung - der Kriegsgeschichte - zu lernen, habe er von seinem Lehrer Scharnhorst übernommen. Gleichzeitig sei es Clausewitz darum gegangen, die Kriegsgeschichte zu systematisieren. Obwohl ihm die Theorie stets nur ein Mittel der Belehrung und niemals selbst Lehre gewesen sei, habe Clausewitz sich dadurch vom praxisbezogenen Scharnhorst entfernt. Im Grunde sei er eben jenen Kräften nähergerückt, die er entschieden zu bekämpfen trachtete: den Theoretikern methodischer Kriegführung.

„Krieg Spielen. Aspekte eines zivil-militärischen Gemeinschaftsprojekts“ - so betitelte *Dierk Walter* (Hamburg) sein Referat, das im Kriegsspiel eine Kulturbegegnung zwischen Zivil und Militär ausmachte, ihm aber zugleich eine schlechte Presse bescheinigte, denke man dabei doch vor allem an „Egoshooter“ oder an das Schulmassaker von Erfurt. Kriegsspiele, eine deutsche Erfindung, seien in Preußens Armee durch Generalstabschef von Müffling eingeführt worden. Walter zeichnete die Geschichte des Kriegsspieles bis zur Gegenwart nach. Heute seien solche Spiele meist computergestützt, ähnelten aber noch immer den Kriegsspielen des 19. Jahrhunderts und führten zu einer Annäherung zwischen Militär und Zivil.

*Max Plassmann* (Düsseldorf) fragte nach „Montecuccoli im Rucksack? Kriegswissenschaft und Kriegspraxis bei Ludwig Wilhelm von Baden“. Der kaiserliche Generalleutnant Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden (1655-

1707), „Türkenlouis“ genannt, kämpfte 1675 als „Volontär“ unter Raimondo Montecuccoli (1609-1680) und führte später den Oberbefehl gegen Frankreich wie auch gegen das Osmanische Reich. Plassmann erörterte, ob die Operationen des Markgrafen tatsächlich auf Grundsätzen Montecuccolis beruhten, immerhin der angesehenste Theoretiker seiner Zeit. Fest stehe, so Plassmann, dass der Badener von Montecuccolis Theorien inspiriert worden sei, die in ihrer Flexibilität schon an Lehren von Scharnhorst oder Clausewitz erinnerten.

*Ewa Herfordt* (Braunschweig) stellte ihr Dissertationsprojekt vor: „Wissen nach Augenmaß. Ingenieurgeografen in der Lehre und Praxis der Feindaufklärung während des 7jährigen Krieges“. Die französische Genieschule in Mézières, erklärte Herfordt, sei Mitte des 18. Jahrhunderts zum Geburtsort einer Spezialtruppe geworden, die im Prozess der militärischen Professionalisierung eine Vorreiterrolle übernommen habe: die Ingenieurgeografen. Sie hätten Kartenmaterial erstellt und Frankreichs Armeen während des Siebenjährigen Krieges ins Feld begleitet, um Lagerplätze oder Marschwege vorzubereiten. Ihre Feindaufklärung, behauptete Herfordt, habe sogar den Ausgang von Schlachten entschieden.

*Christian Th. Müller* (Hamburg) sprach über „Kriegsbild, Kriegserfahrung, Kriegsprognose. Überlegungen zur militärwissenschaftlichen Verortung des Ersten Weltkrieges in der deutschen Militärpublizistik“. Müller fragte nach Möglichkeiten und Grenzen institutionellen Lernens im deutschen Militär vor, während und nach dem Ersten Weltkrieg. Durch die Erfahrungen des Stellungskampfes und dank technischer Neuerungen hätten Offiziere wie Seeckt die Vorstellung vom Blitzkrieg als „Strategie des armen Mannes“ entwickelt.

*Winfried Mönch* (Stuttgart) erinnerte an den Militärschriftsteller Alexander Schiffrin, als „Max Werner“ in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts ein angesehener Publizist der deutschen Sozialdemokratie. Schiffrins Buch „Aufmarsch zum zweiten Weltkrieg“ (1938), verfasst schon im französischen Exil, stütze sich auf die zeitgenössische Militärpublizistik, prophezeie die Unausweichlichkeit eines Weltkrieges sowie die militärisch entscheidende Rolle der Sowjetunion - letzteres habe 1938 noch als Außenseitermeinung gegolten.

Die epochenübergreifende Tagung, glänzend organisiert, spiegelte die ganze Bandbreite militärgeschichtlicher Forschung. Sie bot zudem ihren besonderen Höhepunkt. Daniel Hohrath, Werner Stephan (Direktor UB Stuttgart) und Kai Uwe Tapken (Direktor WMR) eröffneten eine Ausstellung, die 2003

schon im Wehrgeschichtlichen Museum Rastatt zu sehen war: „Die Kunst des Krieges lernen? Die Entwicklung der Militärwissenschaften zwischen Renaissance und Aufklärung“. Durch Hohrath gestaltet, verdeutlichte sie die wichtige Rolle des Buchdrucks bei der Entfaltung kriegerischer Macht von der „Militärischen Revolution“ bis zum Zeitalter der „gezähmten Bellona“. Bestaunt werden konnte unter anderem das erste deutschsprachige Buch über den Festungsbau. Sein Verfasser: Albrecht Dürer.